



**HAL**  
open science

# Domängebundene Referenz und Textsteuerung: Deutsche d-Formen zwischen Anapher, Deixis und Definitheit

Pierre-Yves Modicom

► **To cite this version:**

Pierre-Yves Modicom. Domängebundene Referenz und Textsteuerung: Deutsche d-Formen zwischen Anapher, Deixis und Definitheit. Marie-Hélène Viguier. Deixis und Deiktika im Deutschen. Auffälligkeiten, Entwicklungen, Analysen, Stauffenburg, pp.117-138, 2021, 978-3-95809-124-5. halshs-03890806

**HAL Id: halshs-03890806**

**<https://shs.hal.science/halshs-03890806>**

Submitted on 23 May 2023

**HAL** is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Pierre-Yves Modicom

## Domangebundene Referenz und Textsteuerung: Deutsche *d*-Formen zwischen Anapher, Deixis und Definitheit

### 1 Einstieg

Schon seit Bühler (<sup>2</sup>1965) bildet die Abgrenzung von Deixis und Anapher eine unumgängliche Fragestellung in der Deixisforschung (für einen Überblick über die klassischen Antworten, s. Kleiber 1991). Während manche Linguisten, wie etwa Kleiber (1991) oder schon Ehlich (1979), die beiden Begriffe streng auseinanderhalten, betrachten andere, allen voran Bühler selber, die Anapher als einen besonderen Fall der Deixis (u.a. Bühler <sup>2</sup>1965: 121 ff.). Dabei sollte die Dichotomie zwischen beiden Ansätzen auch nicht überzeichnet werden, sofern es für einen Vertreter der Anapher-als-Deixis-These durchaus möglich, ja sogar kaum vermeidbar ist, innerhalb der Deixis zwischen Anapher und etwa Demonstrativität bzw. *demonstratio ad oculos* zu unterscheiden. Umgekehrt könnte ein Vertreter der Gegenposition Deixis und Anapher durchaus als Gegensatzpaar innerhalb einer einzigen Makro-Klasse der domangebundenen<sup>1</sup> Aufmerksamkeitslenkungsstrategien konstruieren. Um diesen theoretischen und terminologischen Aporien zu entkommen, wird hier eine pragmatische Herangehensweise bevorzugt, und zwar im methodologischen Sinne des Wortes: Die Anapher-als-Deixis-Frage wird *bewusst nicht gestellt*, zumindest nicht in dieser Formulierung. Das Ziel der Untersuchung ist *nicht*, eine begriffliche Nomenklatur weiterzuentwickeln oder auf ein sprachliches Faktum zu projizieren, und auch nicht, das Pro und Kontra jedes vorhandenen Definitionsansatzes zu schätzen. Vielmehr möchte ich *in medias res* anfangen, und mir ein bestimmtes dazugehöriges Phänomen aufs Korn nehmen, in der Hoffnung, mit oder ohne Rückgriff auf die problematischen Begrifflichkeiten eine Antwort auf diese Fragen zu bekommen. Privilegiert wird also eine analytische, möglichst systematische Beschreibung der funktionalen Charakteristika eines einzigen gegebenen Phänomens aus dem problematischen Gebiet. Anders formuliert: Das *Was ist das?* weicht dem *Wie läuft das?*<sup>2</sup>

Der gewählte Gegenstand ist ein einziges Morphem des Deutschen, *d-*, das ja durchaus als „üblicher Verdächtiger“ in Sache Anapher-als-Deixis-oder-eben-auch-nicht einzustufen ist. Die Untersuchung zielt auf eine Besprechung und Erklärung von möglichst vielen Erscheinungsformen dieser bekanntlich äußerst vielgestaltigen Form. Den Leitfaden bildet die Frage nach der Polyfunktionalität oder gar - Kategorialität von *d-*, mit der Bühler sich auch mit gewisser Perplexität befasst hatte (Bühler 1965:121, 313, 385f.). Aufschlussreich ist hier schon die Tatsache, dass Bühler sein erstes Anapher-Kapitel nicht mit den Pronomina der Nicht-Person und auch nicht mit Überlegungen zu definiten Nominalphrasen eröffnet: Er setzt sich zunächst mit Konnektoren und Relativa auseinander, soweit sie ein *d-* oder *da*-Morphem aufweisen (Bühler

---

<sup>1</sup> Zum Begriff der referenziellen Domänenbindung, s. Schwarz (2000).

<sup>2</sup> Heinzmann (2013), selber ein Vertreter der pragmatischen Methodik in der Sprach- und Erkenntnisphilosophie, hebt zurecht hervor, dass eine solche Herangehensweise eigentlich genauso gut von Anhängern anderer Traditionen, wie etwa der Phänomenologie, verteidigt wird (Heinzmann 2013:21). In diesem Sinne ist die Wahl der pragmatischen Methode keine Entscheidung für den gleichnamigen theoretischen Rahmen.

1965:121).<sup>3</sup> Auch im Folgenden sollen die Paradoxien und Idiosynkrasien von *d*-Konnektoren als Ausgangspunkt dienen, bevor wir zu *dass* und erst schließlich zum Definitartikel kommen. Durch diesen Perspektivenwechsel soll die Frage nach der Funktion von *d*- anders beleuchtet werden. Analog zur Herangehensweise des „Bedeutungsminimalismus“ (König 1991)<sup>4</sup> sollen zunächst die verschiedenen Erscheinungsformen von *d*- unter ein Dach gebracht werden. Wir werden dabei sehen, dass die Begriffe der Instrukionalität und Indexikalität für eine derartige einheitliche Darstellung durchaus förderlich sind. Nachdem ich eine einheitliche operative Semantik von *d*- skizziert worden ist, wird eine Variante der klassischen Fragestellung wieder in den Vordergrund rücken: Was ist überhaupt deiktisch an *d*-? Und was kann uns *d*- über den funktionalen Zusammenhang von Anapher und Deixis lehren?

## 2 Zur Polyfunktionalität deutscher *d*-Adverbialien

### 2.1 Arbeitsdefinitionen

Die Adverbien- und Konnektorenforschung ist durch eine massive und oft problematische terminologische Uneinheitlichkeit geprägt. Zwecks besserer Lesbarkeit sollen also zunächst einige Nominaldefinitionen festgelegt werden, bevor wir auf konkrete Daten eingehen. Dabei folge ich im Wesentlichen den Vorschlägen von Nölke (1993).

Unter *Adverb* als 'Wortklasse des Deutschen' verstehe ich hier eine feste, nicht-flektierbare, vorfeldfähige Einheit, die auf der funktionalen Ebene keinen Zugang zu den Aktantenrollen hat. Die dieser Form zugänglichen Funktionen nenne ich *Adverbialfunktionen*; dabei handelt es sich primär um die Umstandsangabenfunktion, aber auch um nicht-erfragbare diskurs- oder illokutionsbezogene Funktionen wie etwa Modalisierung oder metalinguistischen Kommentar. Eine Konstituente mit Adverbialfunktion (egal, ob es ein Adverb, ein Nebensatz, eine NP usw. ist) nenne ich schließlich ein *Adverbial*.

*Konnektoren* sind demnach Adverbialien (und zumindest in erster Hinsicht auch Adverbien), die sich durch eine Relatorfunktion auszeichnen. Eine erste Charakterisierung dieser Relatorfunktion wäre, dass Konnektoren ein Verhältnis (welcher Natur auch immer) zwischen zwei Entitäten höherer Ordnung (EhO)<sup>5</sup> markieren. Innerhalb seiner Trägerkonstituente (T) verweist ein Konnektor auf eine andere, kontextuell saliente EhO, die in der Regel von einer Verweiskonstituente (V) denotiert wird. So etwa in Bsp. (1):

- (1) Mit den Vorwürfen aber geriet auch das gesamte System Organspende unter Verdacht - in die Kritik, zumal inzwischen einiges darauf hindeutet, dass es Betrug auch an Kliniken in Leipzig, Regensburg

<sup>3</sup> Auch in den folgenden Abschnitten dieses Kapitels geht es im Wesentlichen um Anapher als dialogisch-argumentative Strategie zur Textstrukturierung. Kennzeichnend dafür ist der massive Gebrauch der Film-Metaphorik (Anapher als Montage). Koreferenz an und für sich liegt also nicht unbedingt im Zentrum der Überlegungen Bühlers zu diesem Thema.

<sup>4</sup> Der Terminus „Bedeutungsminimalismus“ ist ursprünglich ein polemischer Begriff in der Partikelforschung. Die im Grunde genommen sehr klassischen Prämissen lassen sich aber auf alle Fälle von vermeintlicher Polysemie oder -funktionalität übertragen: Die Semantik des betroffenen Morphems wird auf ein konstantes, abstraktes Signifikat reduziert, das für alle Erscheinungstypen gilt. Die Verantwortung für die semantischen Variationen wird dem syntaktisch-pragmatischen Kontext überlassen, wobei das Auftreten (und ggf. das Nicht-Auftreten!) dieser Variationen natürlich von der Theorie vorhergesagt werden muss.

<sup>5</sup> Ob es sich dabei um Sachverhalte (Entitäten zweiter Ordnung), Propositionen (Entitäten dritter Ordnung) oder gar Sprechakte (Entitäten vierter Ordnung nach Dik 1989) handelt, mag hier dahingestellt bleiben. Ich nehme im Folgenden an, dass alle drei möglich sind.

und in München gegeben hat. Die Bereitschaft, Organe zu spenden, ist **seitdem** dramatisch eingebrochen, der Trend nach unten ist noch immer nicht gestoppt. (DR 190813-03)

Der erste Satz, einmal abgesehen vom illokutiv weitgehend autonomen, hintergründigen *zumal*-Teilsatz, denotiert einen Sachverhalt (die Tatsache, dass das gesamte System Organspende durch die Vorwürfe in die Kritik geraten ist). Sie spielt hier die Rolle der Verweiskonstituente V. Über die Wiederaufnahme durch *seitdem* bekommt dieser Sachverhalt auch eine adverbiale (hier zeitliche, implizit auch kausale) Funktion innerhalb des zweiten Satzes (= der Trägerkonstituente, T). Gerade am Morphem *d-* wird diese adverbiale Wiederaufnahme erkennbar. *Seitdem* fungiert hier als Adverbialpronomen.<sup>6</sup>

Eine ähnliche Relatorfunktion kommt auch den Subjunkturen zu; hier findet aber eine syntaktische Integration des Relators mit V statt, wo der Subjunktore der Kopf der Gesamtgruppe ist, welcher wiederum innerhalb der Trägerkomponente T eine umstands- oder diskursadverbiale Funktion verliehen wird. Die den Sachverhalt denotierende Verbalphrase ist Glied des vom Subjunktoren regierten Teilsatzes.<sup>7</sup> Die Parallele zur Verleihung von adverbialen Funktionen an Nominalgruppen durch Präpositionalisierung, etwa in (2), ist unübersichtlich.

- (2) Mindestens **seitdem** das ein Thema geworden ist, **seit dem Frühjahr**, haben ja viele, denke ich mal, angefangen, in ihren Erinnerungen zu kramen, ob da vielleicht mal irgendwas war, mit dem sie selber zu tun hatten. (DR180913 03)

## 2.2. *Präposition+d-*: eine systembedingte syntaktisch-semantische Zweiwertigkeit?

Gerade am Beispiel von *seitdem* offenbart sich das Problem, das uns als Leitfaden dienen soll: *d-*Subjunktoren, allen voran die Formen des Typs *Präposition+d-Kasus*, können auch als Konnektoren auftreten. Dies gilt für sämtliche festen *Präposition+d-Kasus*-Verbindungen, die das Grimm-Wörterbuch kennt. In den folgenden Beispielen stehen die Okkurrenzen unter ungeraden Nummern für Konnektoregebrauch, die unter geraden Nummern hingegen für Verwendungen als Subjunktoren.

- (3) Kofi Annan ist mobilisiert worden, Lakhdar Brahimi, der jetzt auch vor Ort ist, ist mobilisiert worden, also auch die einflussreichsten, erfahrensten Verhandler sind aufgeboten worden, und **trotzdem** ist man nicht richtig vorangekommen. (DR060913 03)
- (4) Aber ich will es einmal aus einer Perspektive schreiben, wo diejenigen, die eigentlich immer schlecht wegkommen, oder zu denen ja meine Eltern eigentlich dann auch gehören, verteidigt werden. Wo man, **trotzdem** sie eigentlich aus Sicht der Gesellschaft ja nicht viel geschafft haben, oder man sogar sagen könnte, sie stehen als Versager da - das sage ich natürlich ein bisschen provokant - für mich sind es meine Eltern, und ich finde, ihnen gebührt an ganz vielen Stellen Respekt für das, was sie in ihrem Leben gemacht und entschieden haben. (DR230813 02)
- (5) die künste .. haben, wie alle erfindungen mit dem nothwendigen angefangen, **nachdem** suchte man die schönheit, und zuletzt folgte das überflüssige. (Winkelmann, Zit. Grimm 13:34)
- (6) glorreich sang das kind weiter, **nachdem** es mit wenigen tönen vorgespielt hatte. (Goethe, Zit. Grimm 13:34)
- (7) ich hielt den athem an mich und fuhr fort zu beobachten. **Indem** kam von der andern seite des saals ein frauenzimmer. (Goethe, Zit. Grimm 10:2107, heute wohl nicht mehr gebraucht)
- (8) doch, auch **indem** ich dieses niederschreibe, schon warnt mich was, dasz ich dabei nicht bleibe. (Goethe, Zit. Grimm 10: 2108)

<sup>6</sup> Hier ist natürlich ein anaphorisches Moment in der Semantik von *d-* zu erkennen. Zumindest jetzt soll aber der Terminus nach den oben genannten methodischen Prinzipien vermieden werden. Wir bleiben also bei der Koreferenz.

<sup>7</sup> In diesem Fall wäre also das gerade genannte „anaphorische Moment“ nicht vorhanden.

- (9) ein ungewitter zieh sich über ihnen / zusammen, noch weit drohender als jenes,/ das sie **vordem** zu Regensburg gestürzt. (Schiller, Zit. Grimm 26:946)
- (10) ...lange **vordem** das Benediktinerinnenkloster dem nahen hage die zugehörigkeitsbezeichnung gab... (isoliertes Bsp., Zit. Grimm, 26:946)

Zudem soll noch festgehalten werden, dass dieses Phänomen auch für *da* belegt ist, sowie diachron für *dann* bzw. *denn*. Darauf kann hier aus Platzgründen nicht eingegangen werden (s. dazu Modicom, i.E.). Dies gilt aber interessanterweise nicht für die Formen des Typs *da(r)+Präposition*<sup>8</sup>, die auch als Adverbialien fungieren können, aber auch und vor allem als Relativpronomina auftraten, bis sich die *w*-Relativa endgültig durchsetzten.

- (11) denen die da zart erzogen seind in der welt, und kumen **darnach** in die klöster, denen sol man nachgeben in speisen (Kaysersberg, zit. Grimm 2:722)
- (12) das erbe **darnach** man zuerst eilet, wird zuletzt nicht gesegnet sein. (Sprüche Sal. 20, 21, Zit. Grimm 2:723)

Diese zwei Gebrauchsweisen stellen aber keinen Fall von Polyfunktionalität dar: Im Grunde genommen verhält sich ein Relativpronomen nicht anders als ein anderes Pronomen. Im Relativsatz geht es eigentlich „nur“ um die syntaktisch-illokutive Paarung des Trägersatzes mit dem Antezedens, bzw. mit der Verbalgruppe, innerhalb welcher sich das Antezedens befindet: Die Trägerkonstituente wird im Falle des Relativsatzes an dieses Antezedens syntaktisch-illokutiv unmittelbar angelehnt. Ob Konnektor, „Adverbialpronomen“ oder Relativum: Es gibt hier keinen Grund, Polyfunktionalität anzunehmen, sondern wir haben es einfach mit verschiedenen Erscheinungstypen der gleichen Formen zu tun. Wie sieht es aber aus mit dem Gebrauch von *Präp+d+Kasus* als Subjunktoren? Sollen wir da Polykategorialität, ja vielleicht sogar Homonymie annehmen?

### 3 -dem in Bezug auf *dass* und *das*

#### 3.1 Grammatische und historische Verstrickung von *-dem*, *dass* und *das*

Aufschlussreich ist hier der Blick auf *dass* bzw. *das*. Es gibt in der Tat gute Gründe für die Annahme, dass die *d*-Subjunktoren einerseits auf *dass*, die *d*-Adverbialien bzw. Adverbialpronomina andererseits auf *das* zurückzuführen sind. In allen hier erwähnten Fällen würde die im Relator vorhandene Präposition den Dativ regieren. *Das* als Verweis auf den vom Bishergesagten denotierten Sachverhalt<sup>9</sup> würde dann, wenn es in ein präpositionales Gefüge integriert wird, die Dativflexion annehmen<sup>10</sup>. Als Aktanten haben *dass*-Sätze ihrerseits keinen Zugang zu den Kontexten, die den Dativ verlangen (sie können z.B. nicht als Aktanten eines den Dativ regierenden Verbs fungieren; dazu s. Marillier 2014). *Dass* ist eine Nominativ- und Akkusativform, von welcher traditionell angenommen wird, sie habe sich aus dem Paradigma des Artikels weiterentwickelt bzw.

<sup>8</sup> Der heutige Subjunktoren *damit* ist hier ein Sonderfall; er entstand aus der Umdeutung des frühhd. Relativpronomens *damit* (mit der Rolle des heutigen *womit*), wenn es mit dem damals noch stark optativisch geprägten Konjunktiv I verwendet wurde. Dazu s. Grimm (2.704-707).

<sup>9</sup> Was man ja in der Terminologie, die wir bewusst ausgeklammert haben, *Komplexanapher* nennen würde.

<sup>10</sup> Eine Gutachterin verweist hier auf das Problem der *da(r)+Präp*-Adverbien und -Pronomina. *Da(r)*- ist eine alte Lokativform, also der Rest eines verschwundenen Kasus, und steht jetzt außerhalb des Flexionsparadigmas des deutschen Definitartikels. Der schon oben signalisierte Gegensatz etwa zwischen *darin* und *indem* wird die theoretische Sprachgeschichte wohl noch einige Zeit beschäftigen.

spezialisiert. Nach dieser Ansicht sind wiederum die *d*-Subjunkturen feste (gefrorene?) Formen von *dass* in Kombination mit einer Präposition. So schreiben etwa Schanen & Confais (1986) oder Zemb (1978):

L'évolution historique a entraîné ensuite une spécialisation de *das* orthographié *daß* dans le rôle de simple marqueur d'intégration, tandis que *indem* / *nachdem* / *seitdem* se sont lexicalisés. (Schanen & Confais 1986: §765)

Ce qu'enseignent la diachronie et l'étymologie, la grammaire raisonnée le confirme: ce *daß* est au nominatif, puis à l'accusatif, dans *daß er das sagt, zeigt, daß er das nicht verstanden hat*. [...] Lorsque les H d'introduction exigeaient le datif, *das/daß* devenait *dem* (*indem, nachdem, seitdem*), accentué de manière à signifier à peu près: après ceci, à savoir (*nachdem* q). (Zemb 1978:433)

Das Problem ist aber dadurch mitnichten gelöst, sondern einfach verlegt: Jetzt geht es darum, ob (oder wieso) der Subjunktoren *dass* und die komplexanaphorischen Gebrauchsweisen von *das* zusammengehören, da die beiden zumindest historisch auf einen Definit- oder Demonstrativartikel zurückzuführen sind. Eine zweite Frage wäre, ob der Rückgriff auf Diachronie hier wirklich unentbehrlich ist.

Angenommen, dass die pronominalen Gebrauchsweisen von *das* der adverbialen Lesart von *d*-Konnektoren entsprechen, so würde letztendlich die Polyfunktionalität dieser Formen im gegenwärtigen Sprachsystem auf diejenige von *das(s)* hinauslaufen, unter der Bedingung freilich, dass *dass* und *das* auch synchron nicht voneinander zu trennen sind. Gerade in diese Richtung argumentiert die m.W. einzige Studie, die sich mit diesem Problem aus rein synchroner Sicht auseinandersetzt (Marillier 2014). Nach einer empirischen Diskussion von Pro und Kontra legt nämlich Marillier nahe, dass *dass*-Sätze auch synchron als nominativische oder akkusativische 'Nominalisierungen'<sup>11</sup> behandelt werden können. Daraus folgt m.E. eine doppelte Stärkung der Tesnière'schen Hypothese zum Wesen solcher Teilsätze (Tesnière 1959:546 ff., Kap. 241):

(i) Es handelt sich um Verbalgruppen, die in Nominalgruppen konvertiert (Tesnière: *translaté*) worden sind.

Dementsprechend ist *dass*, genauso wie frz. *que*, ein Translativ (*translatif*, Tesnière 1959:546, § 241:11).

(ii) Da *dass* nicht dort vorkommt, wo eine entsprechende Nominalgruppe den Artikel *das* nicht zugelassen hätte, ist es naheliegend, die Schreibvariante *dass* als orthografische Fantasie zu behandeln: Beim Translativ *dass* handelt es sich tatsächlich um den Artikel *das*. (Tesnière 1959:547 f., §241.16,17).

Letzterer Punkt stellt einen erheblichen Unterschied zum Französischen dar, wo solche Substantivierungen im Wesentlichen über die Konjunktion *que* laufen, die ja nicht zum Artikelparadigma gehört. Im Englischen wird dazu ein Demonstrativum benutzt (*that*, s. unter 5.1 und 5.2 zu dieser Anordnung als Demonstrativum), im Schwedischen eine dem neutralen enklitischen Definitartikel verwandte Form, *att* (vgl. „Artikel“ -*et*, sowie nl. *het*). Synchron lässt sich aber zumindest in letzterem Fall keine direkte Identität zwischen beiden Formen erkennen: Das Deutsche bildet also in dieser Hinsicht einen Extremfall, in welchem dasselbe Morphem zugleich Artikel und substantivischer Translativ ist.

### 3.2 Ein Translationsmodell für *d*-Subjunktionen

Ich gehe also davon aus, dass *dass*-Sätze substantivierte Verbalgruppen sind. Der Subjunktoren *dass* soll deswegen als Translativ betrachtet werden, durch welchen eine Verbalgruppe Zugang zu den Nominalfunktionen bekommt. In Tesnières' Symbolismus<sup>12</sup> hieße das I >> O.

Tesnière (1965) schlägt eine ganze Kombinatorik der möglichen Translationen vor. So kann z.B. eine

<sup>11</sup> Im Folgenden soll nicht mehr von Nominalisierung die Rede sein, sondern von Substantivierung, aus theoretischen Gründen, die unten erläutert werden.

<sup>12</sup> I steht bei Tesnière für „verbal“; O für „nominal“, A für „adjektivisch“, E für „adverbial“.

Verbalgruppe Zugang zu den adverbialen Funktionen bekommen, indem sie sozusagen „adverbialisiert“ wird. Die entsprechenden Translative wären Adverbialsubjunkturen wie *weil*. Eine solche Translation wird I >> E notiert. Die Adverbialisierung von Substantiva hingegen erfolgt für Tesnière über den Rückgriff auf Präpositionen (O > E). Da zweifache (bzw. mehrfache) Translationen durchaus gestattet sind, kann man sich die Adverbialisierung einer vorhin substantivierten Verbalgruppe leicht vorstellen: I >> O > E. Nun betont Tesnière, dass eine Sprache immer über eine Grundregel zur relativen Anordnung von Translativen (und Translata) verfügt. Im Deutschen wäre dies die Regel, wonach der Translativ prinzipiell vor dem Translatum steht. Diese Regel wird konsequent beachtet, d.h. die Anreihung der Translative bei mehrfacher Translation lässt sich aus der relativen Ordnung der jeweiligen Operationen anhand dieser Regel vorhersagen. Für I >> O > E würde man also entweder *Präposition + Subjunktor + Verbalgruppe* erwarten, oder *Verbalgruppe + Subjunktor + Postposition*. Die einzelsprachlich determinierte Regel für das Deutsche sagt die erste Lösung voraus (für das Frz. s. Tesnière 1959: 583, §254.12-20).

Dadurch erklärt sich, warum nur die *d*-Formen des Typs *Präposition+d+Kasus* als Subjunkturen gelten, und nicht die des Typs *da+Präposition*. Letztere Anreihung könnte nur auf die zweifache Translation I >> E > O zurückgeführt werden, wobei berücksichtigt werden muss, dass *da* unflektierbar ist, sodass die neue Nominalgruppe eigentlich keinen Zugang zu den (kasusmarkierten) Nominalfunktionen hätte. Das Interessanteste dabei ist, dass der I >> O-Translativ im Deutschen sowohl morphologisch als auch semantisch mit dem bestimmten Artikel zu identifizieren ist. Diese Rolle spielt aber der bestimmte Artikel auch bei der A > O Translation. Dies führt Bühler zur Annahme, dass *d*- im Deutschen ein allgemeiner Substantiv-Formans sein könnte, wobei er den Wert dieser Hypothese sofort relativiert:

es wäre zu wenig von dem Artikel in den Artikelsprachen gesagt, wenn man ihn nur als Substantiv-Formans kennzeichnen wollte. (...) schreibt man ihm aber das Moment eines kontextlichen Zeigens zu, als ob er dastünde und sagte: behandle das Wort oder das Kontextstück, dem ich als Satellit vorausseile oder angehängt bin so und so, dann wird manches in seinem Auftreten und vielleicht alles in den Sprachen, wo er das Feld beherrscht, begreiflich. (Bühler 1965:313)

Gerade diese Formans-Hypothese soll im Folgenden im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen.

## 4 *d*- als instruktionelles Substantiv-Formans ?

### 4.1 Was macht einen Definitartikel aus?

Die definiten Artikelformen, d.h. für das Deutsche der bestimmte Artikel, die Possessiva und die Demonstrativa, teilen immer eine indexikalische Bedeutungskomponente, die man nach Corblin als eine „Anweisung“ definieren könnte, „dem präfigierten lexikalischen Inhalt eine Designationsfähigkeit zuzuschreiben“ (Corblin 1987:106, meine Übersetzung). Das heißt: Durch den Rückgriff auf definite Formen wird eine Anweisung erteilt, einen lexikalischen Inhalt nicht als ein allgemeines Prädikat zu behandeln, sondern als Indiz zur Identifizierung eines konkreten Denotats bzw. Referenten (zur Unterscheidung zwischen beiden kommen wir in 5.1. zurück). Bezüglich des bestimmten Artikels schreibt Corblin:

Le calcul propre au défini consiste à utiliser le contenu préfixé pour recruter un particulier, ce qui suppose la détermination de deux termes: un domaine de sélection, un critère de sélection. En tout état de cause, le critère de sélection est unique et appartient au contenu du GN. (Corblin 1987:194)

Für das deutsche *d*-Morphem heißt das: Das Signifikat von *d*- ist instruktioneller Natur; es ist eine Aufforderung dazu, sämtliche Entitäten der Diskursdomäne als Denotate der Rede anzunehmen, sofern sie die von den anderen Elementen der *d*-markierten Phrase lexikalisch enkodierten Eigenschaften verifizieren.

*d-* bekommt dadurch die zwei Grundeigenschaften eines indexikalischen Morphems zuerkannt: eine instruktionelle Bedeutung und eine Situationsbindung (die in dem Fall genauer als Domänenbindung charakterisierbar wäre). Erst aus dieser Grundbedeutung heraus lassen sich die klassischen Effekte des Gebrauchs von bestimmten Formen ableiten, wie etwa die Existenzpräsupposition (eine *d*-Form setzt nämlich voraus, dass es in der Diskursdomäne Entitäten gibt, die das lexikalische Prädikat verifizieren), den Universalitätsanspruch (sämtliche kognitiv zugänglichen Entitäten, die das Prädikat verifizieren, werden mitberechnet) oder auch... die anaphorische Lesart (die Diskursdomäne definiert sich zu allererst über die vorher genannten Entitäten, dann über Salienz, und erst später, wenn die ersten zwei Kriterien gescheitert sind, über Weltwissen). Die Stärke von Corblins Vorschlag besteht zweifelsohne darin, dass er über diese instruktionelle Definition ein Modell anbietet, in welchem die heterogenen, unregelmäßigen, dennoch rekurrenten semantischen Züge des Definitartikels als natürliche Ableitungen aus einer stabilen Grundbedeutung rekonstruiert werden können. Die Tatsache, dass *dass*-Sätze einen einzigen Sachverhalt denotieren, zu welchem sich irgendein Enunziator sich bekennt, während *ob*-Sätze eine Menge von zwei konträren Sachverhalten denotieren, geht insgesamt in die gleiche Richtung wie diese klassischen Definitheitseffekte. Das Gleiche gilt für die Tatsache, dass ein Sprecher durch den Gebrauch eines *dass*-Satzes (oder eines Adverbialsatzes!) den Inhalt tendenziell als präsupponiert behandelt. Mit anderen Worten: Die sekundären semantischen Effekte, die aus der instruktionellen Grundbedeutung von *d-* hervorgehen, finden auch bei *dass*-Sätzen ihre Pendanten.

#### 4.2 *d-* als Kopf und als Translativ

Die Frage ist nun, ob und wie eine einheitliche funktional-syntaktische Beschreibung von *d-* aus diesen Elementen herausgearbeitet werden kann. Es geht darum, die Polyfunktionalität von *d-* in Kauf zu nehmen und sie soweit wie möglich auch zu erklären, ohne auf Polykategorialität und/oder Homonymie zu setzen, sowie ohne das Feld der synchronischen Linguistik zu verlassen.

Dazu hilft uns die bei manchen Funktionalisten wie Curat (1999: 67-78) vertretene, in anderen Rahmen wie vor allem der minimalistischen Generativen Grammatik auch sehr beliebte These, wonach der Artikel der eigentliche 'Kopf' der Nominalgruppe ist. Diesem Vorschlag liegt v.a. in der generativischen Grammatik die Vermutung zugrunde, dass eine Phrase primär von der Kombination zwischen einem Kopf und einer Ergänzung konstituiert wird; die Ergänzung entspräche im Falle von NP, VP und AdjP im Großen und Ganzen der lexikalischen Basis von Fourquet (1970), während die Rolle des „Deckteils“ von dem Kopf übernommen würde.<sup>13</sup> Wie dem auch sei: Für das Französische liefert Curat mehrere Argumente, die in der Tat dafür plädieren, den Artikel als Kopf der Nominalgruppe zu betrachten, die deswegen eigentlich eine DP oder DG (Determinativgruppe) wäre, mit einem obligatorischen Glied, das im Französischen eine „eigentliche“ NP sein kann, oder auch eine AdjP. Für das Deutsche ist ein solcher Vorschlag noch naheliegender, und zwar aus zwei Gründen:

- (i) Aus dem, was in den vorigen Abschnitten besprochen wurde, geht hervor, dass auch VPn oder gar Adverbien oder Präpositionen die Ergänzungsrolle im Deutschen annehmen können; substantivierte Adjektive oder Verbalformen behalten ihre kategorialen Merkmale, gewinnen aber dazu diejenigen der deutschen „Nominalphrase“ (DP), d.h. Definitheit und Numerus.<sup>14</sup> Im Deutschen kann beinahe alles

<sup>13</sup> Aber Präpositionen oder Subjunktionen, also die Basen von sekundären Phrasensorten, wären auch Köpfe, während die Ergänzung hier das „obligatorische Glied“ wäre.

<sup>14</sup> Gerade am Beispiel von substantivierten Adjektiven zeigt sich, dass diese Adjektive eben Adjektive bleiben, und dementsprechend flektiert werden; was die NP im Deutschen ausmacht, ist einzig und allein der Artikel.



substantiviert werden, und der (bestimmte) Artikel ist die 'Allzweckwaffe' für diese Substantivierung.

- (ii) Im Deutschen bedarf der Artikel überhaupt keiner lexikalischen Ergänzungskomponente, sofern er für Numerus, Genus und Kasus markiert ist. Dann wird er als eigenständige „NP“ gebraucht. Die Bedingung dafür ist nur, dass das Denotat salient genug ist, bzw. dass die Genus- und Numerusangaben für die Identifizierung des Antezedens ausreichen. Wir haben gerade gesehen, dass die lexikalische Bezugskonstituente für Corblin die Merkmale zur Identifizierung des Denotats lieferte. Ist aber die saliente Diskursdomäne so klein, dass Genus und Numerus ausreichen, um das Denotat zu identifizieren, so enthält das zweite Morphem des Definitartikels genug Informationen, um auf einen vollständigen lexikalischen Inhalt zu verzichten.

Daraus können nun zwei Lehren gezogen werden: Die eine betrifft den syntaktischen Status von *d-* in den verschiedenen besprochenen Verwendungsweisen; es geht also um die Frage nach der Polyfunktionalität. Bei der zweiten Lehre handelt es sich um eine Möglichkeit, die Semantik von *d-* weiter zu erkunden und den Faden der indexikalisch-instruktionellen Bedeutung von *d-* weiterzuspinnen.

Was die Syntax angeht, liefert Lemaréchal (1989, s. vor allem S. 32, 48, 56) Revision von Tesnières Translationstheorie die notwendigen Grundsätze. Lemaréchal Grundidee ist, dass auch Nomina substantiviert werden müssen, um ein echtes Substantivum bilden zu können. In diesem Sinne handelt es sich um eine funktionale Umschreibung der generativischen DP-Hypothese. Lemaréchal schlägt vor, die *Partes Orationis* jeder Sprache in *Super-Partes Orationis* („superparties du discours“, fortan: *Superklassen*) zu ordnen. Eine erste Superklasse wäre die der eigentlichen Substantiva: Sie haben Zugang zu den Aktantenrollen und können für sich allein (d.h. ohne Rückgriff auf eine lexikalische Ergänzung) eine Entität denotieren. Die besten Kandidaten dazu, so Lemaréchal, seien Deiktika. Bemerkenswert ist, dass *d-* im Deutschen diese Bedingungen erfüllt (s. oben). Eine zweite Superklasse wäre die der substantivierbaren Qualitätsprädikate, d.h. der lexikalischen Einheiten, die unter Umständen als lexikalische Basis einer substantivischen Gruppe (O-Gruppe von Tesnière, DP in der generativischen Grammatik) fungieren können. Im Französischen sind das die Nomina und Adjektiva, im Englischen fast nur die Nomina, im Deutschen aber beinahe alle Klassen. Diese Qualitätsprädikate eint die Tatsache, dass sie für sich allein nicht denotationsfähig sind. Diese Fähigkeit bekommen sie erst nach einer Translation, die durch verschiedene Strategien markiert werden kann, die aber in den Artikelsprachen über einen morphologischen Translativ laufen; dieser Translativ ist dann in der Regel ein Deiktikum, bzw. ein ehemaliges Deiktikum. Zumindest diachron gehört also dieser Translativ der ersten Superklasse an, der der eigentlichen und eigenständigen Substantiva. Es gibt somit zwei Gebrauchsweisen von Deiktika, die jeweils einer Funktion von *d-* im Deutschen entsprechen:

*d-* tritt als selbständiges Substantiv vor, wenn sein Denotat kontextuell salient genug ist, um nur anhand der suffigierten Genus- und Numerusangaben identifiziert zu werden. Das ist die pronominale Verwendungsweise des Artikels (inkl. Relativpronomen). Als Substantiv kann die *d-*Form dann selber Glied einer Präpositionalphrase werden, entweder *da+Pröp* oder *Pröp+d+Kasus*; lexikalisiert sich eines dieser Präpositionalpronomina im Neutrum, so kann ein Adverbialkonkretor entstehen.

Die Identifikation des Denotats in der Diskursdomäne erfolgt aber in der Regel erst anhand zusätzlicher Informationen, die von verschiedenartigen Qualitätsprädikaten ausgedrückt werden. Diese werden als epithetische Ergänzungen zum Kopfsubstantiv konstruiert. Dann wird die Instruktion erteilt, ein Denotat in der Diskursdomäne anhand des präfigierten lexikalischen Inhalts zu konstruieren, bzw. den lexikalischen Inhalt als Designation für ein Denotat in der Diskursdomäne zu behandeln. Dem entspricht der Artikelgebrauch von *d-*. Syntaktisch wird das Morphem als Translativ interpretiert: Erst anhand von *d-* werden Epitheta zu denotationsfähigen Einheiten mit Zugang zu den syntaktischen Aktantenrollen. Zu dieser Klasse gehören sowohl der bestimmte Artikel als auch der Subjunktor *das(s)*. Da Letzterer aber schließlich

nur ein neutrales Substantiv bildet, kann die *dass*-Gruppe unter Umständen Glied einer Präpositionalphrase werden. Dadurch entstehen die *Präp+d*-Subjunkturen.

Daraus können wir als Zwischenfazit schließen, dass *d-* in all seinen Erscheinungsformen ein substantivischer Kopf ist, der zum Rückgriff auf jene stabilisierten Entitäten der Diskursdomäne auffordert, für welche die in der *d*-Phrase enkodierten Informationen (sei es auch nur Genus) sowohl für den Sprecher als auch für den Adressaten gelten und für die Identifizierung des gemeinten Gegenstands ausreichen.

## 5 Definite Referenz

Wenn nun Indexikalität sich im Fokus unserer Aufmerksamkeit befindet, so muss noch die Konkurrenz zwischen Definit- und Demonstrativartikeln besprochen werden, zumal zumindest eine eng verwandte Sprache vorhanden ist, das Englische nämlich, in welcher eben ein Demonstrativum (*that*) die Rolle des *dass*-Subjunktors bzw. des I >> O-Translativs übernommen hat.

### 5.1 Theoretischer Überblick

Für Corblin lässt sich die Semantik des Demonstrativs auf Designationskraft und Domänenbindung reduzieren; der Demonstrativartikel ist mit der Instruktion verbunden, einen Referenten zu konstruieren, der Teil der Diskursdomäne ist und innerhalb dieser anhand des lexikalisch enkodierten Inhalts identifiziert wird. Der Unterschied mit dem Definitartikel beschränke sich dazu, dass beim Gebrauch des Demonstrativs nicht alle passenden Entitäten der Diskursdomäne zwangsläufig selektiert werden, im Gegenteil: Der Demonstrativartikel erfülle primär eine Extraktionsfunktion. Ein solches Erklärungsmuster, in welchem die ziemlich frequente Verbindung von Demonstrativum und Zeigegeste beiseite gelassen wird, ist freilich eher eine Ausnahme; es wird oft lieber auf informationsstrukturelle Merkmale zurückgegriffen, bzw. auf Aufmerksamkeitslenkung, etwa bei Ehlich (1979). Letztere Modelle haben den Vorteil, sowohl die exophorischen als auch die textdeiktischen Gebrauchsweisen von Demonstrativa zu beachten. Im Folgenden möchte ich dennoch einen anderen Weg gehen, und mich zunächst dem Problem der zwei Bedeutungsmodi bei Donnellan (1966) zuwenden.

Donnellan macht bekanntlich einen klaren Unterschied zwischen dem designativen und dem referenziellen Gebrauch von definiten Deskriptionen. Dieser Unterschied ist m.E. für die Unterscheidung von bestimmtem Artikel und Demonstrativum nicht ohne Interesse. So hat die Nominalgruppe *der Autor von ‚Marxismus und Sprachphilosophie‘* in (13) einen denotativen, in (14) jedoch einen referenziellen Wert:

- (13) Angesichts der Auszüge, die ich zur Kenntnis genommen habe, war der Autor von *Marxismus und Sprachphilosophie*, wer dies auch sei, kein großer Freund von Saussure. Wer hat wohl den armen, so netten Herrn Schmidt umbringen können? **Der Mörder**
- (14) Bakhtin wurde 1895 in Russland geboren. Der Autor von *Marxismus und Sprachphilosophie* lebte hauptsächlich in Moskau und dann in Saransk.

Interessant ist die Tatsache, dass Corblins Mechanismus strenggenommen nur dem Fall des denotativen Gebrauchs entspricht. Dort wird ein Denotat konstruiert, das:

- (i) in der Diskursdomäne zugänglich ist ;
- (ii) einzig und allein durch den lexikalischen Inhalt konstruiert wird, und es stimmt auch, dass der Satz für alle Entitäten, die diesen Inhalt verifizieren, auch gelten sollte (s. *wer dies auch sei*).

In (14) aber gilt der Satz für diejenige Person, der die Autorschaft für *Marxismus und Sprachphilosophie* im Kontext zugeschrieben wird, nämlich Bakhtin – es ist im Grunde genommen egal, ob Bakhtin tatsächlich das

Buch geschrieben hat.<sup>15</sup> Mit anderen Worten: Die von dem lexikalischen Inhalt enkodierten Wahrheitsbedingungen sind nicht das Wichtigste, um die Bedeutung der definiten Nominalphrase festzulegen; dieser Inhalt kann nämlich auch opportunistisch benutzt werden, um eine spezifische Entität zu bezeichnen, die man einfach anhand dieses Inhalts schneller identifizieren kann, egal ob er stimmt oder nicht. Dies entspricht dem ungefähr zeitgleich entwickelten Kaplan'schen Modell der indexikalischen Bedeutung (Kaplan 1989). Kaplan macht nämlich einen Unterschied zwischen Charakter und Intension. Der Charakter ist kontextgebunden, was eigentlich bei Kaplan heißt: Seine Bedeutung ist immer (sei es auch nur zum Teil) token-reflexiv. Die Intension ist objektiv bzw. nicht kontextgebunden. Der Charakter kann durchaus opportunistisch benutzt werden: Seine Funktionsweise ist primär instruktionell und läuft im Grunde immer darauf hinaus, dass der Hörer im Kontext des tokens eine Entität finden muss, für die der Charakter passt. Deskriptionen, Eigennamen, Indizes usw. haben jeweils ihre eigenen Übergangsregeln, was das Verhältnis zwischen Charakter, Intension und Extension betrifft. Was mich hier interessiert, ist die Tatsache, dass der referenzielle Gebrauch von Deskriptionen nur eine Fixierung der Referenz über den Charakter zu implizieren scheint, während der Umweg über die Intension definitorisch ist für den attributiven Gebrauch.

Ausgehend von den Beschreibungen des Demonstrativums könnte man vorschlagen, dass Demonstrativa für den referenziellen Gebrauch als geeigneter erscheinen, während der attributive Gebrauch für den Definitartikel kennzeichnend wäre, wobei der Definitartikel im Grunde beide Lesarten zulässt. Das letzte Stück in diesem Panorama ist die Analyse der englischen Triade *this/that/the* durch Lapaire / Rotgé (<sup>3</sup>2002:47-73, v.a. 62-65). Dort wird gezeigt, dass der Gegensatz zwischen *this* und *that* keine Frage von Distanz und Nähe ist, sondern von abgeschlossener (*that*) vs. nicht-abgeschlossener (*this*) konzeptueller Qualifizierung des Denotats. *That* steht somit *the* näher als *this*, was auch diachron kein Wunder ist, da *the* und *that* aus demselben Artikelparadigma hervorgegangen sind wie *der*, *die*, *das*, während *this* ja mit *dies*- verwandt ist.

## 5.2 Definite Referenz, abgeschlossene Konzeptualisierung und Intersubjektivierung

Nun können wir folgende Hypothese vorschlagen: *d*- und *dies*- unterscheiden sich primär durch den Status, den sie dem angehängten lexikalischen Inhalt innerhalb der semantischen Instruktion zuweisen: *d*- Formen (sowie engl. *the* und *that*) entsprechen einem abgeschlossenen Qualifikationsprozess, *dies*- Formen hingegen (s. engl. *this*) einem nicht-abgeschlossenen. *Dies*-Formen kennzeichnen dadurch den lexikalischen Inhalt als eine stattfindende Prädikation, die dementsprechend *cum grano salis* zu nehmen ist; pragmatisch bzw. relevanztheoretisch formuliert hieße das: Diese Qualifikation war um den Zeitpunkt der Äußerung noch nicht Teil des gemeinsamen Wissenshintergrunds. Weil sie eben nicht Teil des Wissenshintergrunds ist, sondern erst anlässlich der Äußerung des Tokens formuliert wird, eignet sie sich bestens für opportunistische, charakterbasierte (Kaplan) oder eben referenzielle (Donnellan) Gebrauchsweisen. Diese Gebrauchsweisen sind dennoch für den Definitartikel nicht ausgeschlossen, vorausgesetzt, der Adressat der Instruktion teilt ihre

<sup>15</sup> Der richtige Autor von Marxismus und Sprachphilosophie ist unbekannt: entweder Bakhtin oder (wohl eher) Woloschinow. Im Laufe der Diskussion über Donnellans Theorie wurde etwa vorgeschlagen, sich eine Szene vorzustellen, die bei einem akademischen Umtrunk stattfindet; in meinem Blickfeld steht jemand, der W.V.O. Quine nicht unähnlich sieht und ein Martiniglas in der Hand hat. Ich sage zu meinem Nachbarn: *Steh ! Der Typ mit dem Martini ist ein ganz bekannter Philosoph !* Nun ist eigentlich das Martiniglas dieses Mannes mit Traubensaft erfüllt, und es ist eben nicht Quine. Umgekehrt steht Donald Davidson in einer anderen Ecke, außerhalb meines Blickfeldes, und trinkt Martini aus einem Martiniglas. Die Frage lautet: Wen bezeichnete ich mit diesem Satz? Donnellan nimmt an, dass ich den Pseudo-Quine designiert habe, und nicht den (von mir nicht gemerkten) echten Davidson.

notwendigen Prämissen, wie etwa dass ein Mann, der ein Martiniglas in der Hand hält, in der Tat als „der Mann mit dem Martini“ bezeichnet werden darf, weil er höchstwahrscheinlich ebendiese Alkoholsorte in dem für beide Ko-Enunziatoren wahrnehmbaren entsprechenden Glas hat. Es geht also nicht nur um geteiltes Wissen, sondern zugleich um geteilte Aufmerksamkeit und um den Versuch einer optimalen Annäherung an den Standpunkt des Ko-Enunziators.<sup>16</sup>

Sprachen verfügen ja über jeweils andere Substantivierungsstrategien, dennoch ist es bemerkenswert, dass das Deutsche und das Englische allen grammatischen Unterschieden zum Trotz eine Dichotomie zwischen bestimmten Artikelformen der vollzogenen und der nicht-vollzogenen Qualifikation beibehalten haben, und einen Marker des ersten Typs als I >> O-Translativ benutzen. Wie könnte eine plausible Erklärung dafür aussehen? Mein Vorschlag wäre, dass I >> O-Nominalisierungen prinzipiell deskriptiv bzw. attributiv (also nicht demonstrativ bzw. referenziell) sind: Es geht darum, einen Sachverhalt (und notfalls eine Proposition) zu konstruieren, um ihn als Aktant für eine andere Prädikation zu benutzen. Eine solche Funktionsweise entspricht dem „definiten“ Muster von Corblin, also einer attributiven Lesart, wie sie im Deutschen für den bestimmten Artikel kennzeichnend ist. Demonstrativität setzt voraus, dass die Entität trotz einer möglicherweise ungenauen Deskription identifizierbar ist, wird oder bleibt, was multimodal etwa durch eine Zeigegeste gewährleistet werden kann, oder sonst völlig auf geteilter Aufmerksamkeit und Theorie des Geistes beruht. In jedem Fall heißt der referenzielle Gebrauch einer definiten Deskription, dass eine „attributive“ Nennung momentan ungeeignet oder zumindest weniger geeignet ist. Wenn dem für eine Entität höherer Ordnung so ist, wenn also das komplexe Denotat einerseits leicht identifizierbar ist, andererseits neu qualifiziert werden soll, so befinden wir uns im typischen Fall einer „Komplexanapher“ bzw. einer „resumptiven Anapher“, und nicht mehr auf der Ebene einer Sachverhaltsbeschreibung, wie sie für *dass*-Sätze kennzeichnend ist. Dies wirft freilich die Frage auf, ob diese auf jeden Fall indexikalischen Substantivierungsmechanismen noch als deiktisch zu betrachten sind – mit einem „Zeigfeld“ wie es von Bühlers definiert wird, haben sie durchaus noch viel zu tun; mit Demonstrativität hingegen nicht.

## 6 Schluss: Wie sieht es nun aus mit Anapher und Deixis?

Das Anaphorische an *d-* ist eigentlich doppelter Natur. Zum einen geht es um den Begriff der Diskursdomäne, d.h. der Menge von salienten bzw. zugänglichen Entitäten, zu welcher der Referent gehören soll. Der unbestimmte Artikel setzt die Zugehörigkeit des Denotats zu einer solchen Domäne überhaupt nicht; *d-* und *dies-* hingegen schon. Ganz im Sinne der kognitiv-prozeduralen Ansätze zur Anapherforschung muss hier betont werden, dass die Diskursdomäne über Salienz oder Zugänglichkeit definiert wird, d.h. nicht über Endophorik oder Koreferenz. Man kann (und sollte wohl) sich diese Diskursdomäne als eine Menge von hierarchisch angeordneten konzentrischen Kreisen vorstellen: Der erste, privilegierte Kreis entspräche den Entitäten, die schon im Diskurs benannt wurden, aber mehrere Abstufungen sind möglich, bis hin zum „einfachen“ im bisherigen Lauf des Gesprächs nicht unbedingt relevanten Weltwissen. Vor allem ist zu bemerken, dass dieses Anaphorische durchaus für den Demonstrativartikel gilt, oder zumindest gelten kann. Domänenbindung ist also keineswegs eine Eigenschaft von Anaphern, sondern vielmehr von Deixis im Allgemeinen, sei es im Bühler'schen Sinne oder in der indexikalischen Tradition, wie sie hauptsächlich von Reichenbach und Kaplan vertreten wird.<sup>17</sup> Entscheidend ist vielmehr der hier nur skizzierte Unterschied zwischen abgeschlossener und nicht-abgeschlossener Konzeptualisierung des Denotats. Nur der erste Fall ist

<sup>16</sup> In der französischen Tradition würde man wohl hier von *ajustement intersubjectif* sprechen. Für das Deutsche habe ich in Modicom (2014) vorgeschlagen, auf den Terminus *Fremdbewusstseinsabgleich* zurückzugreifen, der bei Abraham (2010) zu finden ist.

für den Definitartikel typisch. Das heißt also, dass der Gebrauch von *d*- eine maximale Konvergenz zwischen den Präsuppositionen und Einsichten der beiden Partner voraussetzt, zumal *d*- Phrasen sowohl attributiv als auch referenziell (im Sinne von Donnellan) benutzt werden können. Dies führt uns zur Frage nach der instruktionellen Natur von *d*-.

Der Grundgedanke dieses Beitrags ist, dass ein Prädikat erst dann referieren kann, wenn er anhand eines instruktionellen Operators zum Substantiv translatiert wird. Es ist nicht zu leugnen, dass diese Ansicht bei Bühler nur ansatzweise formuliert wird, wenn sie auch nicht ganz abwesend ist. Beim anderen Gründervater der Zeigfeldforschung aber, Charles Sanders Peirce, sieht es ganz anders aus. Gewiss, für Peirce sind sprachliche Indizes wie Pronomina, Demonstrativa oder eben Artikel (inkl. Quantoren!) nur „degenerierte“ Indizes bzw. *Subindizes*,<sup>18</sup> sofern sie zum Teil zugleich Symbole sind (was für Peirce übrigens auch von der Zeigegeste selbst gilt). Dennoch sind sie *gerade als Indizes* unentbehrlich, wenn es auf eine nominale Referenz ankommt, da ein echtes Symbol eben keinen einzelnen Gegenstand denotieren kann, sondern nur eine Klasse (Peirce 1998: 9 [1894]). Für Peirce erfolgt die Nennung eines Gegenstands, etwa und vor allem die des Subjekts einer Prädikation, nur über eine Indexikalisierung des Symbols, wie sie namentlich vom Artikel durchgeführt wird (Peirce 1998: 16 [1895], 320-321 [1904]). Ähnlich sieht es auch bei der zeitgenössischen Relevanztheorie aus, in der u.a. unter Bezug auf Kaplan eine Dichotomie zwischen *prozeduraler* und *konzeptueller* Bedeutung angegeben wird, die nicht ohne Resonanz ist mit dem Paar *Zeigfeld / Symbolfeld* bei Bühler.

## Literaturverzeichnis

- Abraham, Werner, 2010. „Diskurspartikeln zwischen Modalität, Modus und Fremdbewusstseinsabgleich (Theory of Mind).“ In: Harden, Theo / Hentschel, Elke (Hrsg.). *40 Jahre Partikelforschung*. Tübingen: Stauffenburg, 33-70.
- Blakemore, Diane, 2002, *Relevance and linguistic meaning. The semantics and pragmatics of discourse markers*. Cambridge: Cambridge University Press (=Cambridge Studies in Linguistics; 99).
- Bühler, Karl, <sup>2</sup>1965. *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart: Gustav Fischer.
- Corblin, Francis, 1987. *Indéfini, défini et démonstratif. Constructions linguistiques de la référence*. Genf/Paris: Droz.
- Curat, Hervé, 1999. *Les déterminants dans la référence nominale et les conditions de leur absence*. Genève/Paris: Droz (=Langues et Cultures, 32)
- Dik, Simon C., 1989, *The Theory of functional grammar*. Dordrecht: Foris.
- Donnellan, Keith, 1966. „Reference and definite descriptions“. In: *The Philosophical Review* 75 (3). 281–304.
- Ehlich, Konrad, 1979, *Verwendungen der Deixis beim sprachlichen Handeln. Linguistisch-philologische Untersuchungen zum hebräischen deiktischen System*. Frankfurt a.M. usw.: Peter Lang. (2 Bde.)

<sup>17</sup> Die m.W. einzige Stelle der *Grundzüge der symbolischen Logik*, in der von Anapher die Rede ist, befindet sich im Kapitel über definite Deskriptionen, betont ausgerechnet die Ähnlichkeit von Definit- und Demonstrativartikeln und weist nachdrücklich auf das Kapitel über Token-Reflexiva zur Erklärung der Mechanismen im Spiel (Reichenbach 1999:245).

<sup>18</sup> Der Terminus findet sich in den *Sundry Logical Conceptions* von 1903 (Peirce 1998:274). Ähnliche Ansichten sind aber auch in den *New Elements* von 1904 zu lesen (Peirce 1998:307). Peirces Werk besteht aus zahlreichen Reden, Notizen, Briefen und Artikeln, die erst in der Referenzausgabe von 1998 versammelt wurden und manchmal theoretische Fluktuationen aufweisen. Im Fließtext zitiere ich daher für jeden Beleg das in der 1998er Ausgabe genannte Redaktionsjahr in eckigen Klammern, etwa Peirce 1998:274 [1904] für die *New Elements*.

- Fourquet, Jean. 1970. *Prolegomena zu einer deutschen Grammatik*. Mannheim: Schwann.
- Heinzmann, Gerhard, 2013. *L'intuition épistémique. Une approche pragmatique du contexte de compréhension et de justification en mathématiques et en philosophie*. Paris: Vrin (=Mathesis 26).
- Kaplan, David, 1989. „Demonstratives“. In: Almog, J., J. Perry / Wettstein, H. (Hrsg.). *Themes from Kaplan*. Oxford: Oxford University Press, 481-563.
- Kleiber, Georges, 1991. „Anaphore-déixis: où en sommes-nous ?“ In: *L'Information Grammaticale* 51, 3-18.
- König, Ekkehard, 1991. *The meaning of focus particles*. London: Routledge.
- Lapaire, Jean-Rémi & Wilfrid Rotgé, 2002. *Grammaire linguistique de l'anglais*. Toulouse: PU du Mirail.
- Lemaréchal, Alain, 1989. *Les parties du discours. Sémantique et syntaxe*. Paris: P.U.F.
- Marillier, Jean-François, 2014. „Wie nominal sind dass-Sätze ?“ In: Quintin, Hervé & Jean-François Marillier (Hrsg.). *Nomina und Verba im Zusammenspiel*. Tübingen: Stauffenburg (=Eurogermanistik; 28), 99 – 126.
- Modicom, Pierre-Yves, 2014. „Les théories de la prise en charge au prisme des particules modales de l'allemand.“ In: *Échanges Linguistiques en Sorbonne* 2, 61-80.
- Modicom, Pierre-Yves, i.E. „L'allemand denn, entre coordonnant, connecteur et conjonction.“ In: Bertin, Annie / Bat-Zeev Shyldkrot, Hava (Hrsg.). *Prépositions, conjonctions et connecteurs en diachronie*. Paris: Champion.
- Nølke, Henning, 1993. *Le regard du locuteur – Pour une linguistique des traces énonciatives*. Paris: Kimé.
- Peirce, Charles Sanders, 1998. *The Essential Peirce. Selected Philosophical Writings, Vol. 2 (1893-1913)*, herausgegeben v. Christian Kloesel & Nathan Houser. Bloomington / Indianapolis: Indiana UP.
- Reichenbach, Hans, 1999. *Grundzüge der symbolischen Logik*. Braunschweig: Vieweg (= Hans Reichenbachs Gesammelte Werke in 9 Bänden, 6).
- Schanen, François / Confais, Jean-Paul, 1986. *Grammaire de l'allemand. Formes et fonctions*. Paris: Colin.
- Schwarz, Monika. 2000. *Indirekte Anaphern in Texten. Studien zur domängebundenen Referenz und Kohärenz im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Tesnière, Lucien, 1959. *Éléments de syntaxe structurale*. Paris: Klincksieck.
- Zemb, Jean-Marie, 1978. *Vergleichende Grammatik Französisch-Deutsch. I: Comparaison de deux systèmes*. Mannheim usw.: Bibliographisches Institut / Dudenverlag.

## Quellenverzeichnis

DR13 = persönliches Forschungskorpus aus Radiointerviews von Deutschlandradio (DR Kultur + Deutschlandfunk), 16. August-23. September 2013. DR060913 03 liest sich: DR-Korpus, 3. Interview vom 6. September 2013.

Grimm = *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 16 Bde. in 32 Teilbänden*. Leipzig 1854-1961. Quellenverzeichnis Leipzig 1971. (<http://woerterbuchnetz.de/DWB/>)